

HEINRICH VON KLEIST

## Schöne Abgründe

Vor 200 Jahren hat sich Heinrich von Kleist erschossen. Warum er heute noch fasziniert

VON Adam Soboczynski | 05. Januar 2011 - 07:00 Uhr

© Hulton Archive



Der Schriftsteller Heinrich von Kleist

Der 21. November 1811 ist ein kalter Herbsttag. Die Wirtsleute des Gasthofs Stimmings Krug am Kleinen Wannsee bei Berlin sind daher verwundert, als ein Paar, Anfang 30, Kaffee und Rum ans Ufer bestellt. Die beiden sind euphorischer Stimmung. Ein Tagelöhner der kleinen Gaststätte wird später zu Protokoll geben, er habe sie schäkernd am Ufer entlanglaufen sehen, sich jagend wie kleine Kinder.

Kurz darauf hallen zwei Schüsse durch die Herbstlandschaft. Heinrich von Kleist hat in einer kleinen Senke Henriette Vogel in die Brust geschossen, dann sich selbst in den Mund. Als man die beiden fand, lag sie auf dem Rücken, die Hände über dem Leib gefaltet. Kleist saß kniend vor ihr, hatte den Kopf auf eine Pistole gestützt.

Kleist hatte Henriette Vogel erst kurz vor dem gemeinsamen Selbstmord kennengelernt. Sie war an Krebs erkrankt, Kleist hatte ihr Leiden abgekürzt. Sie kam ihm für sein Vorhaben zupass. Der Doppelselbstmord war keine romantische Liebestat. Frauen verschmähte Kleist nach einer frühen und missratenen Verlobung, Frauen wiederum war der untersetzte, stotternde, vergrübelte Dichter im Umgang wohl kein rechter Genuss. Am Vorabend des Selbstmords ist Kleist finanziell ruiniert, dem breiten Lesepublikum unbekannt, von Preußen enttäuscht, dem er eine patriotische Erhebung gegen die napoleonischen Besatzer abverlangte. Alles in allem: eine schlechte Partie. Kleist bescheinigt selbst die eigene Familie, er sei ein »nichts-nütziges Glied der menschlichen Gesellschaft«.

**KLEISTS JUGEND**

**1777** : Geburt am 10. Oktober in Frankfurt/Oder als Sohn eines Offiziers

**1788** : Besuch des französisch-reformierten Gymnasiums in Berlin; Tod des Vaters

**1792–94** : Eintritt in das Regiment Garde in Potsdam; Tod der Mutter; Belagerung von Mainz, Schlachten von Pirmasens, Trippstadt und Kaiserslautern

**1797** : Freundschaft mit Ernst von Pfuel

**VERLOBUNG UND KRANKHEIT**

**1800**: Verlobung mit Wilhelmine von Zenge; Reisen mit Ludwig von Brockes

**1801** : Krise nach der Lektüre von Kant; Reisen unter anderem nach Paris

**1802–1804** : Auflösung der Verlobung; Logiergast bei Martin Wieland; Reisen und schwere Krankheiten; Uraufführung der "Familie Schroffenstein" in Graz

**1807** : Entlassung aus dem Militärdienst; "Amphitryon" und "Das Erdbeben in Chili" erscheinen im Druck

**DIE LETZTEN JAHRE**

**1808** : Goethe inszeniert in Weimar den "Zerbrochenen Krug" ohne Erfolg; "Penthesilea" erscheint bei Cotta in Tübingen

**1810** : Uraufführung des "Käthchens von Heilbronn" in Wien; erste Nummer der "Berliner Abendblätter"

**1811** : Ende der "Berliner Abendblätter"; Selbstmord mit Henriette Vogel am 21. November am Kleinen Wannsee

Sprach jemand um 1800 vom Dichter Kleist, meinte er zumeist einen entfernten Verwandten Heinrichs, Ewald von Kleist, einen Schriftsteller zarter Idyllen, der in der Schlacht bei Kunersdorf 1759 zum Ruhm seiner militärisch ambitionierten Familie gefallen war. Spricht heute jemand von Kleist, denkt er selbstverständlich an Heinrich und an das waghalsigste Werk, das i m Zeitalter der Aufklärung und der Weimarer Klassik entstanden war – und das alles vorwegzunehmen scheint, was das 20. Jahrhundert, ja noch das unsere umtreibt: die Vetternwirtschaft einer unübersichtlichen Verwaltungswelt (*Michael Kohlhaas*); national beseelte Massenschlachten (*Die Hermannsschlacht*); fragile Geschlechtsidentitäten (*Penthesilea*), den jeder Sinnstiftung von Geschichte höhennenden Zufall (*Das Erdbeben in Chili*); eine radikale Sprachskepsis, jenes ratlose »Ach!« (*Amphitryon*) angesichts einer Welt, die Kleist als »gebrechliche Einrichtung« begriff.

Überhaupt sticht die Gewalt heraus, die in jeder noch so harmlosen Geste von Kleists Protagonisten zu lauern scheint – und die sich im Laufe der Handlungen Bahn bricht: Penthesilea zerfleischt ihren Geliebten Achill, Gehirne werden, etwa in seiner Erzählung *Der Findling*, an der Wand eingedrückt, das Käthchen von Heilbronn wird ausgepeitscht, die Marquise von O... vergewaltigt. Ja selbst die bedeutendste deutsche Komödie überhaupt, *Der Zerbrochne Krug*, in der der Dorfrichter Adam zum Angeklagten seines von ihm selbst geführten Prozesses wird, kreist um ein Sexualverbrechen. Die Welt war Kleist ein Krieg. Wer sie nicht umfasst halte wie ein Ringer, schrieb er in einem kurzen Prosatext, sie »tausendgliedrig, nach allen Windungen des Kampfs, nach allen

Widerständen, Drücken, Ausweichungen und Reaktionen, empfindet und spürt: der wird, was er will, in keinem Gespräch, durchsetzen; viel weniger in einer Schlacht.«

Goethe waren derlei Abgründe fremd, er befand, Kleist sei von einer »unheilbaren Krankheit« ergriffen. Als unheilbaren Fall hat sich Kleist am Ende seines Lebens selbst gesehen: Ihm sei auf Erden nicht zu helfen.

Dabei waren die Voraussetzungen glänzend. Als Abkömmling eines altpommerischen Adelsgeschlechts hatte er Zugang zu den Schaltstellen der preußischen Monarchie, in der seine Freunde munter Karriere machten. Ernst von Pfuël, sein engster Vertrauter, brachte es etwa zum preußischen Ministerpräsidenten, August Rühle von Lilienstern wurde Generalinspekteur des preußischen Bildungswesens.

Was immer Kleist anpackte, misslang grandios. Als 14-Jähriger wird er in das renommierte Regiment Garde aufgenommen, doch das Militär erscheint ihm als »lebendiges Monument der Tyrannei«. Er dankt ab und studiert allerhand: Mathematik, Physik, Philosophie, Kulturgeschichte, Latein. Doch das Herz, klagt er nach nur drei Semestern, veröde bei all dem Wissen. Was folgt, ist ein einziges Rasen, Umherreisen des früh Verwaisten, sind Projekte, die mit ungeheurem Ehrgeiz, mit kurioser Unbedingtheit begonnen und wieder aufgegeben werden. Er reist mit einem Begleiter überstürzt nach Würzburg und schreibt dunkle Briefe an seine Verlobte und an seine Halbschwester Ulrike, die ihm, wie so häufig, mit Geld aushilft – man vermutet später aufgrund mancherlei Andeutungen, er betreibe Industriespionage oder lasse sich eine Vorhautverengung beheben. Kleist reist nach Paris und befindet, die Stadt sei ziemlich anonym, die Franzosen seien verschlagen. Er reist in die Schweiz und möchte dort Bauer werden, in Koblenz möchte er Tischler werden. Er reist zum alten Aufklärungsdichter und Förderer seiner Kunst, zu Martin Wieland nach Oßmannstedt bei Weimar, dichtet dort überreizt an einem monumentalen Drama, dem *Robert Guiskard*. Es gelte, Goethe den Kranz von der Stirn zu reißen. Dann verbrennt er sein Werk. Und möchte der französischen Armee beitreten, um in einer Schlacht zu sterben. Oder aber: um Napoleon eine Kugel in den Kopf zu jagen.

Kleist reist nach Königsberg, um sich über die neueste Ökonomie zu unterrichten, er möchte nun Staatsbeamter werden, leidet aber angeblich unter derart heftigen Unterleibsschmerzen, dass man ihn beurlaubt. Er gründet eine Zeitschrift, den *Phöbus* in Dresden, ein anspruchsvolles Magazin, das rasch eingeht. Er gründet die *Berliner Abendblätter*, eine der ersten modernen Tageszeitungen überhaupt, die bald schon keine Käufer mehr finden. Kleist ist zunächst glühender Aufklärer und endet als glühender Nationalist, er verabscheut das preußische Militär und träumt schließlich vom »schönen Tod der Schlachten«: Napoleon hatte Preußen besetzt, Kleist sehnt sich nach einem barbarischen Volksaufstand, nach einem Gemetzel. Das allgemeine Unglück mache die Menschen besser, schreibt er seiner Halbschwester, als 1806 Preußen fällt.

Zumeist hatte der Dichter keinen festen Wohnsitz. Man hat nicht ganz zu Unrecht auch dies für seine Modernität in Anschlag gebracht. Kleist sei das hervorragende Exempel

eines aus allen traditionellen Bindungen entlassenen Individuums. Zugleich gilt: Kleist erscheint uns heute paradoxerweise deshalb als modern, da er radikal voraufklärerisch dachte. Seine Karriereanstrengungen waren aristokratisch beseelt. Er glaubte, »zu so vielen Kränzen« seiner Familie unbedingt noch einen herabbringen zu müssen. Kleist forderte zum Duell auf, wenn er sich düpiert glaubte (und das glaubte er oft), mehrmals schrieb er in seiner Korrespondenz, das Leben sei nur etwas wert, wenn man es verachte. Ein schöner Untergang war ihm jedenfalls erstrebenswerter, als sich der »Prosa der Verhältnisse« zu ergeben, die uns heute alles ist – ein Begriff, mit dem Hegel das weite Reich kleinbürgerlicher Alltagskompromisse bezeichnete (irgendeinen Gatten, irgendeinen Job, das schnöde Geld und so weiter).

Es ist kein Zufall, dass Kleists schwärmerischster Brief an einen Mann gerichtet war, an Ernst von Pfuel. Noch die Liebe ist ihm hier ein prächtiges Schlachtfeld, die Gemüter der Freunde, heißt es metaphorisch, erzittern »in der Begierde des Wettkampfs«, man liege im Staube des Sturzes eingehüllt. Glück konnte Kleist sich nur denken als wechselseitige Kapitulation, kurzzeitig unterbrochenen Krieg, seltenen Moment des Stillstands. Ein Torbogen war Kleist Sinnbild des Trostes: Der sei stabil, da alle Steine auf einmal zu Boden stürzen wollen. So heiter schließlich der Selbstmord, man fällt vereint.

In Kleists Ruhmsucht liegen auch die Gewaltszenarien, jene Konkurrenz- und Duellsituationen begründet, die er in seinem Werk gestaltet hat. Kleist mochte nicht entfalten, wie die Menschen sein sollen, sondern darstellen, wie die Menschen sind – und er sah sie ganz wie die aristokratischen Schriftsteller etwa des 17. Jahrhunderts, die in guten Taten Eigenliebe witterten, gemeinen Hinterhalt und in jeder noch so harmlosen Regung Verstellungskunst. Der heitere Zukunftsoptimismus der Aufklärung, moralphilosophische Anstrengungen schienen ihm vergeblich, schon in seinem ersten Drama, der *Familie Schroffenstein*, schlägt man sich, wie es heißt, tot aus »Versehen«. Noch häufiger aber: mit klarer Absicht. Wenig erfährt man vom Innenleben der Figuren Kleists. Ihre Psychologie wird niemals episch ausgebreitet. Die Gesten aber sind stets beredt: Wir sehen das hässliche Zucken einer Oberlippe, das Erblassen und Erröten, gelungene und vergebliche Versuche, Kontrolle über den Körper zu behalten. Kleists Figuren kennen die Anmut des Fechtens und des Reitens, es gibt Grafen, die auf dem Feld der Ehre »Wunder der Anstrengung« vollbringen, und die hohe Kunst hässlicher Kabinettspolitik. Indem Kleist zurückblickte auf eine kalte Welt der Intrigen, warf er einen kühnen Blick nach vorn.

Man muss gewiss nicht alle Exzesse, die Kleist – gerade auch als propagandistischer Autor – gestaltet hat, befürworten, um sich an den rasenden, überanstrengten, den mit einem unbedingten Willen ausgestatteten Figuren zu erfreuen. Das abenteuerliche Herz, das in dieser Literatur schlägt, ist selten geworden. Wer vermag heute mit dieser großen Lust an Kälte die Brüchigkeit von Zivilisation darzustellen, die beständige Angst vor dem Ansehensverlust (gäbe es noch derlei zu verteidigen), die jeder Kommunikation zugrunde liegende Konkurrenz?

Wir haben uns, so scheint es, inzwischen abgewöhnt, Gewalt überhaupt noch zu denken – gerade so, als sei dies ein Ausweis von Humanität. Womöglich deshalb stehen wir vor jeder Aggression ratloser denn je.

*Diesen Artikel finden Sie als Audiodatei im Premiumbereich unter [www.zeit.de/audio](http://www.zeit.de/audio)*

**COPYRIGHT:** ZEIT ONLINE

**ADRESSE:** <http://www.zeit.de/2011/02/Heinrich-von-Kleist>